

Vorwärts zu den Wurzeln!

Dr. Gertrud Wolf



Leiterin der Evangelischen Arbeitsstelle Fernstudium im Comenius-Institut
Heinrich-Hoffmann-Straße 3
60528 Frankfurt am Main
E-Mail: wolf@comenius.de
www.fernstudium-ekd.de

Bindung via Fernkurs?

Seit 20 Jahren bietet die Evangelische Arbeitsstelle Fernstudium einen Fernkurs zum Thema „Familie und Lebensgestaltung“ an. Die Inhalte sind mittlerweile stark veraltet, denn die Familien und die Gesellschaft haben sich in den vergangenen Jahren immens verän-

dert. Gestiegene Scheidungsraten, zerrüttete Familienverhältnisse und die frühe Unterbringung von Säuglingen und Kleinkindern in Tageseinrichtungen lassen danach fragen, ob es die Familie im traditionellen Sinne überhaupt noch gibt. Gleichzeitig bilden die Familien jedoch einen wichtigen Schutzraum für das private Miteinander, und sogenannte „Helikoptereltern“ deuten darauf hin, dass Kindesfürsorge doch nicht ganz out ist. Da stellt sich die Frage, ob die Betreuung und Erziehung von Kindern tatsächlich außerhalb der Familie so gut gewährleistet ist, wie oft behauptet wird. Die Familie als verlässliche Gemeinschaft zu stärken, ist jedenfalls erklärtes Ziel der evangelischen Kirchen, das in der im vergangenen Jahr erschienenen Orientierungshilfe der EKD „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit“ deutlich zum Ausdruck kommt. Die Arbeitsstelle will helfen, diese Schrift mit geeigneten Bildungsinstrumenten zu unterstützen und arbeitet daher zurzeit an der Revision der alten Studienbriefe.

Familienkompetenzen

Verstanden sich die alten Studienbriefe noch deutlich als eher allgemeinbildendes Reflexionsinstrument, so sollen die neuen Studienbriefe eindeutige Kompetenzen vermitteln, die von den Lernenden direkt in ihrer Lebenspraxis anwendbar sind. Gewiss, auch dabei geht es um Reflexion, aber um Selbstreflexion, die ungleich weniger Distanz zulässt und stärker begleitet werden muss, wenn sie denn gelingen soll. Es wird hier zum einen an den Kompetenzbegriff angeknüpft, zum anderen aber auch an den Begriff der *Skills*, weil er noch deutlicher macht, dass die Fähigkeiten unmittelbar mit der jeweiligen Person verknüpft sind. Das bedeutet, dass man diese Skills nicht erwerben kann, ohne sich dabei als Person weiterzuentwickeln. Familienkompetenz ist kein Begriff, der sich einfach definieren lässt. Vielmehr zerfällt er in unterschiedliche Kompetenzbe-

reiche, die durch verschiedene Skills zum Ausdruck gebracht werden können. Einen Kompetenzbereich markiert die Elternkompetenz, die wiederum in kleinere Bereiche aufzuteilen ist. Im Bereich „Säuglingsfürsorge“ finden sich dann z.B. folgende Skills wieder: stillen, versorgen und pflegen, spielen, beruhigen. In den gängigen Elternkursen ist es zumeist üblich, die Zielgruppe geschlechterneutral anzusprechen. Fraglich ist aber, ob Müttern und Vätern nicht auch unterschiedliche Kompetenzbereiche zukommen, die sich auch je nach Alter des Kindes teilweise deutlich unterscheiden.

Vom Mütterkurs zum Elternkurs zum Familienkurs

Die Wurzeln heutiger Elternkurse gehen zurück auf die sogenannten Mütterschulen zu Beginn des letzten Jahrhunderts, begründet vor allem durch die hohe Säuglingssterblichkeit. Ein wichtiges Ziel neben der Aufklärung über Säuglingshygiene war es auch, Frauen in den unteren gesellschaftlichen Schichten bürgerliche Vorstellungen über die Familie und die Rolle der Frau nahezubringen. Die erste Mütterschule gründete Luise Lampert 1917 in Stuttgart, von dort aus setzte sich die Idee rasch fort. Ende der 1920er-Jahre waren Mütterschulen im deutschsprachigen Raum weit verbreitet. Wegen ihrer Vereinnahmung durch den Nationalsozialismus stockte die Mütterschulbewegung jedoch nach dem Zweiten Weltkrieg und lebte auch so nicht mehr auf. Familienbildungsstätten haben die alten Mütterschulen weitgehend abgelöst und durch den Wandel von Familien- und Frauenbildern hat sich die Angebotsstruktur auch deutlich gewandelt. Für junge Väter ist es heute selbstverständlich, sich ihren Kindern fürsorglich und liebevoll zuzuwenden. Es scheint so, als habe sich der neue Mann seinen Platz im Familiensystem erobert, nachdem sein Rollenverständnis jahrelang verunsichert war. Die Bedeutung der Mutter hervorzuheben, erscheint dagegen fast schon politisch inkorrekt: Da ist dann schnell vom konservativen Mutter-Mythos und einer Zurück-an-den-Herd-Ideologie die Rede. Familienbildung, die ihre Zielgruppe wirklich kompetent machen will, kann sich diesem Dilemma jedoch nicht entziehen und muss auch die gesellschaftlichen und politischen Hintergründe dafür kritisch diskutieren. Denn die Familie ist mehr als das Organisationsbüro einer Reproduktionsfirma, und sie weist wichtige Qualitäten auf, die Menschen bei ihrer Lebensbewältigung helfen.



Die Bindungstheorie als neues Paradigma der Elternbildung

Einer derjenigen, der die Bedeutung der Familie besonders hervorgehoben hat, war der britische Psychologe John Bowlby (1907–1990). Seine Bindungstheorie gilt heute neben der psychoanalytischen Theorie Freuds als wichtigstes Erklärungsmodell für die Familie. Durch die Hirnforschung ist die Bedeutung der Bindung zusätzlich bestätigt worden. Sie belegt den Einfluss der Bindung für die Hirnentwicklung im Säuglings- und Kleinkindalter, aber auch ihre Folgen in späteren Jahren. Die Grundannahme der Bindungstheorie ist, dass Menschen von Geburt an mit einem Bindungssystem ausgestattet sind, welches ihnen direkt ermöglicht, mit den Fürsorgepersonen in Beziehung zu treten. Es liegt auf der Hand, dass

der Stillvorgang dabei eine ganz wesentliche Rolle spielt, ermöglicht er doch eine unmittelbare Körper-zu-Körper-Interaktion, in der das Kind nicht nur leibliche Fürsorge erfährt, sondern auch ein Höchstmaß an emotionalem Austausch. Nebenbei macht der Säugling hier auch die ersten Selbstwirksamkeitserfahrungen, die später als Grundlage seines Urvertrauens dienen. Eine gute Bindung – die auch durch das „bemutternde“ Fürsorgeverhalten zum Vater hin entwickelt wird – ist insofern auch für das neugierige Erforschen und Entdecken der Umwelt von elementarer Bedeutung. Denn Bindungsverhalten (anklammern, festhalten, nachrennen) und Explorationsverhalten (spielen, entdecken, erkunden) stehen sich als Grundbedürfnisse des Säuglings wie auf einer Wippe gegenüber. Es wird hier schon deutlich, dass eine innige Bindung zu Mutter und/oder Vater durch nichts zu ersetzen ist und Defizite in diesem Bereich nicht folgenlos bleiben.

Die Weggefährtin Bolwby's, die US-amerikanische Entwicklungspsychologin Mary Ainsworth, hat die Bindungstheorie mit empirischen Untersuchungen flankiert und belegt, dass es unterschiedliche Bindungsstile im Säuglingsalter gibt. Man unterscheidet heute grob vier Grundqualitäten der Bindung: die sichere, die unsicher-ambivalente (Klammertyp), die unsicher-vermeidende (Blockierer) und die desorganisierte. Nur die desorganisierte Bindung bringt eindeutige Pathologien hervor und hat oft einen schwer traumatischen Hintergrund. Die Bindungsstile kennzeichnen die Person bis ins Erwachsenenalter und schlagen sich nicht nur in der Partnerwahl, sondern auch in der Alltagsbewältigung und beim Umgang mit den eigenen Kindern nieder. Man kann sich leicht vorstellen, dass sich etwa der Umgang mit Stress bei sicher und bei unsicher gebundenen Personen mehr oder weniger deutlich unterscheidet. Unsicher gebundene Menschen gibt es allerdings viel häufiger als sicher gebundene. Es nutzt also nichts, wenn Elternratgeber nur auf die Bedeutung verweisen, die eine gute Bindung für die Entwicklung des Kindes hat, ohne auch abzuarbeiten, wie man seinen eigenen Bindungsstil ein Stück weit reflektieren und vielleicht sogar verändern kann.

Kann man Bindung lernen?

Dafür muss man zunächst einmal wissen, was eigentlich der Kern der Bindung ist. Es ist offenbar nicht die bloße materielle Fürsorge, wie der Säug-

lingsforscher Rene Spitz dies eindrücklich aufgezeigt hat. Spitz hat in den 1940er-Jahren anhand von Studien in Waisenhäusern gezeigt, dass Säuglinge selbst bei guter materieller Fürsorge und angemessenen Hygienebedingungen schwere Deprivationsstörungen erleiden, die bis hin zum Tod führen können. Verantwortlich dafür dürfte immenser Stress gewesen sein, den der Säugling mangels der notwendigen emotionalen Zuwendung erfahren hat, einer Zuwendung, die neben der freundlichen Kontaktaufnahme eine besondere empathische Spiegelung und Regulierung der kindlichen Emotionen beinhaltet. Diese (gegenseitige) emotionale Regulationsinteraktion benötigt das kindliche Gehirn, um nicht von Stresshormonen überschwemmt zu werden und sich allmählich der noch fremden Welt neugierig zuzuwenden. Beobachtet man Mütter, die selbst stark bindungsgestört sind, wird man sehen, dass sie gerade nicht in der Lage sind, die (unangenehmen) Gefühlszustände ihres Kindes angemessen zu ko-regulieren, sondern selber Stresssymptome zeigen.

Wir alle kennen das Gefühl, von Kinderlärm gestresst zu werden. Auch Eltern, die ihr schreiendes Baby zu trösten versuchen, erfahren diesen Stress. Je sicherer sie gebunden sind, desto besser können sie jedoch ihre eigenen Gefühle regulieren und damit zugleich das Kind ko-regulieren. Je unsicherer sie gebunden sind, desto mehr Schwierigkeiten mögen sie damit haben. Hier nun wird deutlich, warum die bloße Postulierung von Bindung wenig hilft (im Zweifelsfall sogar für mehr Stress sorgt) und warum angemessene Skills Abhilfe und echte Veränderungen bewirken können. Diese Zusammenhänge sollen in

der Neuauflage des Fernkurses für die entsprechende Zielgruppe nachvollziehbar dargestellt und mit Selbsterfahrungsaufgaben und -übungen verknüpft werden. Skills zum Umgang mit eigenen Gefühlszuständen sollen zusätzlich auf einer CD vermittelt werden.

Zielgruppengerechte Revision

Zu den bisherigen Standards der Fernstudienstelle zählte es, bei Entwicklungsprojekten einen wissenschaftlichen Beirat hinzuzuziehen, um die inhaltliche und didaktische Qualität zu gewährleisten. Bei dieser Konzeption soll der Beirat anders besetzt sein und aus sogenannten Experten bestehen, zu denen vor allem Mütter, Väter und Fernstudierende zählen, damit deren Wissen, deren Bedürfnisse und Erfahrungswerte ihren angemessenen Niederschlag im Lehrmaterial finden. Bowlby zufolge bedeutet gute Eltern zu sein, einen sehr harten Job zu machen: 24 Stunden, 7 Tage die Woche. Schon ohne „Nebenberuf“ sind Eltern deshalb zeitlich meistens sehr eingeschränkt. Insbesondere viele Frauen fragen deshalb in der Elternzeit nach Bildungsmöglichkeiten, die sie zu Hause absolvieren können und die gleichzeitig eine Erleichterung ihres Alltags darstellen. Es dürfte deutlich geworden sein, welch wichtigen und sinnvollen Beitrag Mütter und Väter für die Gesellschaft leisten; sie haben es verdient, dabei angemessen unterstützt zu werden. Der neue Fernkurs wird sich diese Unterstützung zum Ziel setzen. Er soll, sobald eine ausreichende Finanzierung gegeben ist, Ende 2015 an den Start gehen.